



Y^e
728



00
Kor
Vorh. Ka 1091. Preise = 0v 6/1

5. Aufl. Meyer.
Dortmund 1864.



Treſeburg

und

ſeine Umgebungen.

Von

Gust. Ad. Leibrock.



Blankenburg.

Gedruckt in der Hof-Buchdruckerei
bei Wih. Kircher.



gründung

und

seiner Einrichtungen

von

Carl v. Meibner



[Juni 1860]

Bestand in der Bibliothek

bei Nr. 111



22,4637.

In der That ist die Lage von Trefseburg
 eine sehr angenehme, und die Luft
 sehr rein, und die Aussicht sehr
 schön, und die Lage sehr gesund.
Trefseburg.

Hast in des Lebens eitlem Land
 Du nie dein Glück gefunden
 Und schlug des Schicksals raube Hand
 Dir tausend bittere Wunden;
 D eile dann zu Thal und Wald,
 Dort ist des Friedens Aufenthalt,
 Dort wirst auch du gefunden.

Sief im Grunde des herrlichen Bodethales, da wo die
 kleine aber reizende Luppode aus ihrem Felsenthale her-
 vorbricht, um sich mit der »großen Bode« zu vereini-
 gen, liegt ein kleines armseliges Dörfchen, Trefseburg.
 Noch vor wenig Jahren war es so wenig bekannt, so
 selten genannt und so unzugänglich, daß seine traurige
 Abgeschlossenheit fast sprüchwörtlich geworden war. Wollte
 man einen Ort bezeichnen, der außer aller Verbindung
 mit der Außenwelt stand, eine raube, unwirthliche Dede,
 so sagte man »er liegt wie Trefseburg,« wollte man ge-
 fährliche, halßbrechende Wege bezeichnen, oder Wege,
 die kein Fremder, ohne sich zu verlieren, zu verfolgen
 im Stande war, so nannte man die Wege von Trefse-
 burg; man betrachtete die Einwohner als ein beklagens-
 werthes, verkümmertes Völkchen, das theils durch Ent-



behrung und Mangel, theils durch die unglückliche Lage seines Wohnortes, körperlich und geistig verkümmert war. Die Schriften über den Harz, Gottschalk und seine Nachbeter, vergleichen den Zustand der Bewohner mitleidig mit dem Grotinismus der Alpenthåler und finden diesen Zustand sehr natürlich, weil die Unglücklichen stets die dumpfe, gedrückte Luft dieses Thales athmen müßten und nur auf steilen Felsenpfaden aus demselben emporsteigen könnten, wobei alle Kräfte übermäßig angestrengt und aufgerieben würden.

Sehr bezeichnend für das Urtheil, welches man früher über Treseburg und seine Bewohner zu fällen gewohnt war, ist die Schilderung, welche der Domainrath Krieger in seiner im Anfange dieses Jahrhunderts erschienenen Monographie der Bodethåler, von dem Dörfchen Treseburg entwirft. Trotz seiner Vorliebe für die Thåler der Bode, und wie sehr er sich bei andern, nicht einmal besonders ausgezeichneten Punkten in vollständigen Schwärmereien ergießt, ist er bei der Erwähnung der Treseburg so sehr von den damaligen Anschauungen und Vorurtheilen befangen, daß er kein Auge für die herrliche Lage des Ortes hat, sondern nur Worte des Bedauerns für die Armen, die gezwungen sind, hier ihr Leben zuzubringen.

»Nur finsterner Menschenhaß oder Schwermuth« so behauptet er, »konnte Veranlassung werden, daß hier Menschen sich anbaueten.« Dann folgt eine, grau in grau gemalte Schilderung der unfruchtbaren, steinigten Abhänge, des finsternen Gehölzes, der dürftigen Lebensweise, der holperigen Wege, und als er am Schlusse noch erwähnt, daß hier nicht einmal ein Wirthshaus sei, in welchem der ermattete Reisende sich stärken oder übernachten

könne, auch kein Fuhrwerk, welches ihn aus dieser Dede hinwegführe, findet er diesen Mangel an Wirthshaus und Fuhrwerk natürlich, da doch Niemand dergleichen bedürfe: »denn wer möchte wohl jemals diese unwegsame und unfreundliche Gegend zum Ziele seiner Wanderung wählen.«

Bezeichnend für die Unzugänglichkeit des Ortes ist es auch, wenn die Umwohner sich erzählen, derselbe sei selbst in den schwersten Kriegszeiten stets von den Lasten der Einquartierung verschont geblieben, denn die Feinde hätten niemals den Weg dahin aufgefunden.

Wie ist das jetzt plötzlich anders geworden!
Die trostlose, verrufene Dede ist jetzt zu einem Paradiese, das unbekannte, unzugängliche Dörfchen zu einem Wallfahrtsorte geworden, welchem Tag für Tag ganze Schaaren von Fremden und Bewohnern der Umgegend zueilen, um hier ein paar glückliche Stunden zu verleben und die Reize zu genießen, welche die Natur in so reichlichem Maße über diese Gegend ausgegossen hat.

Diese überraschende Aenderung in den Verhältnissen und in der Beurtheilung des Dörfchens hat ihren Grund, außer dem überhaupt in unserer Zeit gesteigerten Interesse für Naturschönheiten, hauptsächlich in dem Umstande, daß vor wenigen Jahren eine Chaussée dahin angelegt, besonders aber in der Art und Weise, wie dieselbe angelegt worden ist:

Durch diese Chaussée ist nicht allein das Thal und der Ort zugänglich gemacht, sondern es sind von dem Erbauer derselben, Kreisbaumeister Krüger aus Hasselfelde, eine Menge reizender Partien aufgeschlossen, von denen man früher nichts ahnte und die den Wande-

rer in das höchste Staunen versetzen und den lauten Ruf der Bewunderung rechtfertigen, der von den Lippen aller Besucher erklingt.

War dies schon in den letzten Jahren, so ist es noch mehr seit 1861 der Fall, seit die Ausführung einer neuen und herrlichen Idee des Baumeisters wieder ein ganz neues Landschaftsbild vor uns aufgerollt hat, ein Bild von dessen Vorhandensein man früher keine Idee hatte und wie ein ähnliches sich nicht zum zweiten Male im Harze findet.

Wollen wir eine Schilderung dieser Punkte versuchen, denen die sonst die so verrufene Gegend jetzt den Namen eines Paradieses verdankt, und wollen wir begreifen, wie eine so rasche und auffallende Umwandlung möglich war, so müssen wir zunächst uns die Lage von Treseburg vergegenwärtigen.

Von der Bergwand aus, welche das linke Ufer der Bode bildet zieht sich unfern des Herzoglichen Jagdschlusses Dovenrode ein hoher felsiger Bergrücken wohl ein Paar tausend Fuß quer in das Bodethal hinein, eine Bergzunge, ziemlich breit in ihrem Anfange, sehr schmal in der Mitte, dann sich wieder bedeutend ausbreitend und an ihrer Spitze in zwei getrennten Berggipfeln endigend. Diese Bergzunge, das Spoonbleek genannt, zwingt den unter mannichfachen Krümmungen von Altenbrack herabströmenden Fluß zu einer neuen sehr beträchtlichen Biegung, am rechten Fuße des Spoonbleekes hin, dessen Steinmassen die Gewalt der Wogen, ohne sie durchbrechen zu können, so abgespült hat, daß diese Seite einen sehr steilen und an den meisten Stellen senkrecht in das Thal niederfallenden Abgrund bildet. Wo der Fluß sich um die vordersten Spitzen

der Bergzunge windet, ragt aus der Thonschiefermasse derselben, wild, eckig und schroff, eine prächtige Grünsteinklippe empor, deren Gipfel die Ueberreste einer uralten Ritterburg trägt, die Dreseburg, von welcher das Dorf seinen Namen empfangen hat. Das Dorf selbst liegt malerisch am Fuße des Felsenberges, die Ufer der Bode entlang; am jenseitigen Ufer hohe, prächtige Berge, zwischen denen das schöne Thal der Luppode sich öffnet.

Hat die Bode so den Bergrücken, der ihre Bahn hemmt, umgangen, so ist sie gezwungen, nun an der linken Seite desselben ihre Bahn weiter abwärts zu nehmen, und so kommt es, daß hier ihr Bett an einzelnen Stellen nur ganz wenig von ihrem oberen Bette entfernt und nur durch die schmale Bergzunge von demselben getrennt ist; sie hat von dem oberen Bette an wohl eine Stunde gebraucht, um, fast im Kreislauf, diese Bergzunge zu umgehen, welche zu durchbrechen sie nicht vermocht hat. Von hier an nimmt sie plötzlich wieder die Hauptrichtung ihrer Wanderung aus dem Harze an, von Südwest nach Nordost, indem sie durch ein tiefes und weites Thal hinabrollt, um weiter unten in die schauerlichen Felschluchten der Rosttrappe hineinzudringen.

Das Spoonbleek, dieser interessante Bergrücken, ist nun von dem Erbauer der Fahrstraße in höchst zweckmäßiger Weise benutzt, um sie auf der linken dem unteren Bodebette und den Rosttrappthälern zugewendeten Seite, ganz allmählich von der Höhe des Harzes hinab in die Tiefe und nach Dreseburg zu führen. Ein prachtvoller, ein über alle Beschreibung herrlicher Weg. In

technischer Beziehung ausgezeichnet, ist er es nicht minder durch seine Lage. Während zur Rechten die prächtigen Felsen emporstarren, durch welche mit unsäglicher Mühe dieser Weg gebrochen werden mußte, während diese Felswände, der bläuliche Schiefer, die festere Grauwacke und weiter abwärts der harte, scharfkantige Grünstein, ebenso drohend als malerisch über unsere Bahn hereinhängen, fällt der Blick zu unserer Linken in einen Abgrund, dessen schwindelnde Tiefe nur durch die schönen grünen Waldbäume, die ihn bekleiden, gemildert erscheint, und in dessen Grunde die Bode schimmernd und breit dahinzieht. Der glänzende Fluß, die anmuthigen Wiesenstreifen, durch welche seine Fluthen dahinwallen, der saftig grüne Wald an den hohen Bergen hüben und drüben, das gerade an dieser Stelle sehr breite und sonnige Thal, dies alles vereinigt sich, um diesem Blicke einen ungemein erquickenden Charakter zu verleihen und die Schauer zu besänftigen, die der nahe Abgrund sonst erwecken würde. Wie nahe an demselben der Fuß auch hinschreitet oder der Wagen dahinrollt, wir sehen ihn kaum, da die frischen Blätter der Ahorn und Buchen ihn verdecken, wir sehen nur das köstliche Thal unten und in der Ferne, wenn wir den Lauf der Bode mit den Augen zu verfolgen suchen, ein Paar prachtvolle von schönen, nackten Felsgruppen bekleidete Bergwände, welche die Gegend bezeichnen, wo die Bode ihren rastlosen Kampf mit den unerschütterlichen Granitmassen der Hofstrappe beginnt. Diese Felsmassen in dem ferner liegenden Theile des Thales tragen dazu bei, dem Bilde neben seiner Lieblichkeit auch einen Zug von Großartigkeit zu verleihen. Die Schönheit des Thales und der

majestätische Berge drüben wird noch erhöht durch den zarten blauen Nebelschleier, welcher durchsichtig und feenhaft fast immer über den Wassern schwebt und den Lauf der Bode zwischen den Bergen andeutet.

Nicht weniger, als an dieser linken Seite des Weges, der ganz allmählig und in stets gleichmäßiger Neigung niederwärts führt, ergötzt sich das Auge an den Reizen, welche die rechte Seite desselben spendet. Diese rechte Seite des Weges erregt zunächst unser Staunen dadurch, daß sie uns so recht die unsägliche Mühe vor die Augen führt, welche mit der Anlage des Weges verbunden war. Ihn zu bahnen ist, die ganze Bergwand entlang, ein Theil des Felsengebirges weggehauen und abgesprengt. Diese Strecke ist äußerst interessant für den Geognosten, da sie ihm einen klaren und deutlichen Blick in den innern Bau dieser Berge gestattet, mit alle den auffallenden Verwerfungen ihrer Schichten, mit den Gängen und Trümmern, welche sie durchsetzen, und der herrlichen Grünsteinpartie, welche den Schlußstein der Bergzunge bildet. Wo diese Grünsteinmasse durchbrochen ist, fesselt sie vorzüglich den Mineralogen, denn gerade hier ist einer der Punkte, wo sich ihm die Mineralien bieten, welche für ihn Treseburg so interessant machen. Es ist dies das Vorkommen von Aunit, der, zum Theil schön krystallisirt, hier den Diabas durchsetzt und das Vorkommen von Asbest, der hier meist mit Bitterspath oder mit Quarz durchwachsen erscheint und in letzterer Gestalt das bekannte Treseburger Katzenauge bildet, ein grünlich schillerndes Gestein, welches sehr schön geschliffen und zu Schmucksteinen verwendet werden kann.

Neben dieser wissenschaftlichen Bedeutung haben

diese Felswände der rechten Wegseite auch ihre eigenthümliche Schönheit namentlich durch ihre reiche Bekleidung.

Tausende von bunten Waldblumen, Sträuchern u. Schlinggewächsen und Moosen verzieren die Seiten und Spitzen der Klippen. Da breiten die schönsten Farne und Sedeen einen grünen Teppich über die Klüfte des Gesteins, hier und dort verziert mit purpurnen Erdbeerblättern oder den gelben Sternen der Potentillen und Hieracien und Lysimachien; da bricht zu Tausenden, und deshalb von den ärmeren Bewohnern des Dörfchens vielfach gesammelt, der heilkräftige Braundost aus den Spalten der Klippen, da wiegen die Glockenblumen ihre Kronen im Hauche der Bergluft und der aromatische Felsenklee windet sich in langen Ranken dahin zwischen hohen, wogenden und wallenden Gräsern von wunderbarer Zartheit. Daneben erhebt sich höher und prunkender das Weideröschchen mit seinen hochrothen Blüten, und noch höher und noch prunkender, aber einsam ragend, die stolze Königskerze mit ihren flammengelben Blumenkronen. Hoch und hehr breiten sich darüber die grünen Hallen des Waldes.

Der Weg selbst ist äußerst belebt. — Unaufhörlich rollen Equipagen aller Art auf und nieder, vorüber an schwerbeladenen Holzwagen und vorüber an Schaaren fröhlicher Fußwandler oder an kleineren Gruppen von bestäubten aber entzückten Reisenden.

Wie viele Reize aber dieser Weg auch bietet und wie sehr er seit seiner Erbauung von Allen, die ihn kennen, gepriesen und eine Lieblingspartie geworden ist, so wird seit kurzem doch seine Schönheit fast in Schatten gestellt durch einen Fußpfad, den ein glücklicher

Gedanke des Baumeisters hierher gezaubert. Nicht zufrieden damit, die Straße nach Treseburg glücklich und allen Anforderungen genügend hergestellt zu haben, hat der Erbauer derselben, von den Reizen der Gegend bezaubert, keine Mühe und keine Arbeit gescheut, auch die verborgen liegenden Partien dem Naturfreunde zugänglich zu machen. Seine genaue Kenntniß der Gegend und mehr noch seine innige Verehrung der Natur und ein warmes Herz und ein scharfes Auge für die Erkenntniß der ausgezeichnetsten Punkte führten ihn auf eine eben so glückliche als originelle Idee, deren Ausführung den Harz um eine hervorragende Waldpartie bereichert.

Wir haben oben schon angeführt, daß der Berggründen Spoonbleek, an dessen östlichem Abhange die Chaussee abwärts führt, stellenweise sehr schmal ist; an der schmalsten Stelle hat nun der Baumeister einen stolzenartigen Durchbruch des Berges vorgenommen und dieser kaum 70 Fuß lange, unterirdische Pfad führt uns plötzlich auf die andere Seite, an den westlichen Abhang des Berges.

Wie durch ein Zauberwort sehen wir uns hier in eine ganz andere Landschaft versetzt, von der geräuschvollen Chaussee jenseits in eine stille, tiefe, heilige Einsamkeit. Ein Waldbild liegt vor uns, ein Waldthal so heimlich und traut, so idyllisch, wie das Herz es sich nur irgend träumen kann. Wir schauen auch hier in das Thal der Bode, und auch hier ist sie es vorzüglich, die das Thal so anziehend macht, aber doch erscheint sie uns hier so ganz anders als drüben. Hier in ihrem oberen Bette kaum halb so tief unter uns als jenseits, zieht sie in einem weiten, weiten, fast kreisförmigen Bo-

gen langsam und friedlich einher, und bildet durch diesen Bogen einen runden einsamen Kessel, welchen hohe und felsige Berge auf allen Seiten von der Außenwelt abschließen. — Mitten in diesem Kranze von gewaltigen Bergen erhebt sich, in der Mitte des Thales, aus der Tiefe ein Hügel von mäßiger Höhe, sanft abgerundet, von dunkelgrünen Tannen bekleidet, der Mittelkopf. Während die übrigen Bergwände des Bodethales rings umher einen großartigen Eindruck machen, unterbricht der Anblick des Mittelkopfes diesen Eindruck aufs freundlichste; sein Character ist ein überaus lieblicher; er scheint mehr einem Park als den wilden Gebirgen des Harzes anzugehören; er liegt vor uns wie eine grüne Feeninsel.

Und in der That kann der Mittelkopf als eine Insel betrachtet werden. Fast auf allen Seiten umschlingt die Bode den schönen runden Hügel, der noch ansprechender erscheint, da der Zwischenraum zwischen ihm und dem Flusse und unserm Standpunkte aus hellen lachenden Wiesen besteht, durch welche die Wellen leicht dahin gleiten. Ein Köhlerhausen mit den dunkeln Gestalten, die bei ihm thätig sind, eine Heerde brauner Harzkühe, am Walde zerstreut, oder auf dem Wiesenteppich grasend, ein Fischer, der seine Reusen in die Gewässer legt, das ist die Staffage dieses schönen Waldbildes. Durch das sanfte Rauschen des Flusses tönen träumerisch die Klänge der Heerdenglocken zu uns herauf, auch wohl zur Erntezeit der Klang der Sense oder der fröhliche Gesang der Schnitterinnen, die das duftige G. birgshen einbringen helfen.

Ein geebnetes Plaz, altanartig im Halbkreise gegen den Abhang gewendet, von einem Geländer eingefasst,

läßt uns den anmuthigen Blick in voller Sicherheit genießen. Wie dies Geländer, so sind die Bänke, welche hier sowohl, sowie an allen ausgezeichneten Punkten dieser Partie, zur Ruhe einladen, äußerst charakteristisch und zu der Umgebung passend, von rohen Baumstämmen und Nesten hergestellt; dabei sind jedoch diese rohen Stämme und Nester in einer so geschmackvollen, man möchte sagen, künstlerischen Weise zusammengefügt, ihre phantastischen Krümmungen und Biegungen sind so vortrefflich benutzt, um den Tischen und Bänken, neben ihrem völlig naturwüchsigem Außern dennoch eine gefällige Gestalt zu verleihen, daß sie gerade in dieser Weise den Wanderer ungemein ansprechen. Auch sie, wie jede, selbst die geringste Anlage, welcher wir heute begegnen, geben den Beweis, wie der Schöpfer dieser Anlagen gerade dadurch ihnen den höchsten Reiz verliehen, daß er sich von jeder unzweckmäßigen Künstelei fern gehalten hat. Er hat die Natur selbst zu seinem Vorbilde genommen, in ihr den Inbegriff der höchsten Schönheit gefunden und ihr das Geheimniß abgelauscht, wie sie sich schmückt und in welchem Schmucke sie Menschenherz und Menschenauge am meisten fesselt.

Von diesem reizenden Punkte, unserm Herzoge zu Ehren »Wilhelmsblick« genannt, führt eine Anzahl von Stufen den Hang des Berges hinauf zu einem andern Platze, welcher an Schönheit wieder die bisher gesehenen übertrifft. Es ist dies eine Stelle auf dem schmalen Rücken des Spoonbleeks, welche zu gleicher Zeit beide Seiten des Bergrückens und die darunter liegenden Flußthäler dem Auge vorführt. Ein köstlicher und eigenthümlicher Anblick; köstlich, wegen des freien Blickes in die Thäler und auf den schönen Kranz von

Bergen, welcher sich rings herum zieht, eigenthümlich deshalb, weil wir von hier aus überall, wohin wir das Auge wenden, helle Gewässer schimmern sehen. An vier verschiedenen Stellen blitzen glänzende Fluthen durch den Laubwald herauf und es ist schwer, dem Fremden begreiflich zu machen, daß diese vier, in den verschiedensten Richtungen erscheinenden Gewässer einem und demselben Flusse angehören; es ist stets die Bode und hier bekommen wir das beste Bild von den eigensinnigen Krümmungen ihres Laufes. Scheint es doch, als wären es vier verschiedene Flüsse, von denen der eine hier, die andern dort aus dem Gebirge herabströmen.

Dazu ein prächtiger Blick auf die umliegenden Bergwälder und ein schauriger Blick in die Tiefe, die unmittelbar unter der Felsenrippe, welche unsern Standpunkt bildet, jach hinabfällt.

Wir möchten diesen Punkt unter den schönen Umgebungen Dreseburgs für den schönsten erklären und finden es ebenso angemessen als natürlich, daß demselben allgemein und doch ohne irgend eine Verabredung der Name »Krügers Höhe« beigelegt ist. Dieser unwillkürlichen und ungekünstelten Aeußerung der dankbaren Gesinnung des Volkes für den, welcher diese Pfade erbauete und erschloß, schließt sich eben so schön das laute Lob an und die Bewunderung, die von den Lippen aller fremden Besucher entströmt.

Diese Bewunderung erreicht den höchsten Grad und ihre größte Berechtigung, wenn man von Krügershöhe den Fußpfad einschlägt, der an der rechten Seite des Spoonbleeks angelegt ist, um den Wanderer nach Dreseburg hinabzuführen und dessen Name Dobbelerstieg an einen eifrigen Förderer dieser Anlagen erinnert.

Es ist dieser Fußpfad so schön und so kühn an dem steilsten Abhange hingeleitet, daß kein anderer Pfad im Gebirge ihm zu vergleichen ist. Kaum zwei Schritte breit wird er links von starren Felsmauern begränzt, während rechts unmittelbar unter uns der Blick in eine furchtbare senkrechte Tiefe fällt. Unser Pfad scheint über dieser Tiefe zu schweben. Dunkler, unheimlicher als sonst, rollen unter uns die Fluthen des Waldstroms.

Der *Dobbelerstieg* ist es vorzüglich, der dem Wanderer bei jeder Biegung einen Ausruf des Staunens entlockt; denn jede dieser Biegungen verändert die Scene. Bald wilde Klippenpartien und schaurige Abgründe, dann schattiges Gebüsch, Gruppen von knorrigen Fichten, die ihre stachelichen Arme weit über die Tiefe hinüberstrecken, Ruheplätze von Stein, von Moos, von rohen Baumästen, mit dem Blicke auf ein Thal, an dessen jenseitiger Wand die malerische Felsgruppe des *Wildsteines* emporsteigt. Nach einer Wanderung, die nur eine Viertelstunde Zeit erfordert, aber überreich ist an stets wechselnden Genüssen, biegt sich unser Pfad, wie unten die Bode, um den vorderen Rand der Bergzunge. Wir verlassen eine kurze Strecke den Schatten des Waldes, um die wenigen Felter zu durchwandeln, welche die Bewohner von *Tresenburg* hier mühsam dem Walde abgezwungen haben. — Auch diese Strecke im Freien bietet einen schönen hellen Blick in das *Bodethal*, wo sich die erste Spur von *Tresenburg* zeigt, eine herrlich gelegene *Blankschmiede*, deren Gebäude gar freundlich von dem Ufer des Flusses zu uns herausschauen. Den Blick auf das Dorf selbst verdeckt noch die *Tresenklippe*, ein prächtiger Felskegel, derselbe, welcher die äußerste Spitze der Bergzunge bildet und auf dessen Si-

pfel sich einst die Mutter des Dörfchens, die Uralte
Trefseburg erhob.

Außer diesem schönen Pfade ist in neuester Zeit
von Krügers Höhe aus noch ein zweiter angelegt, der
»Marienpfad«, welcher sich an der östlichen
Seite des Spoonbleeks hinzieht, also fast dem Laufe der
Chaussée folgend, aber hoch über ihr, gen Trefseburg
führt. Auch er ist reich an Schönheit und führt zu ei-
nem Ruheplatze, von welchem aus man einen freien
Blick auf die Trefseklippe und ihren Gipfel hat.

Beide Pfade führen endlich zu dem Fuße und ganz
allmählig, ohne beschwerliche Steigung auf den Gipfel
der Trefseklippe, wo uns ein ähnlicher Blick erwartet,
wie auf Krügers Höhe. Schweifte derselbe dort noch
weiter in die Windungen der Bodethäler, so sehen wir
doch auch hier unter uns die Wurzeln unseres felsigen
Standpunktes fast auf allen Seiten von den Wogen
umspült, und der Anblick gewinnt noch einen andern
Reiz durch die endlich sichtbaren Häuschen des Dorfes,
welche sich an dem Flusse hinziehen, und durch die schon
erwähnte Blankschmiede, deren Wassersturz wir unten
sprühen und schäumen sehen, während der metallne Klang
ihrer Hämmer, die tiefe Stille, welche uns lange um-
gab, lebhaft unterbricht.

Die Spitze der Trefseklippe, der höchste Punkt der
Ruine, ist wiederum mit Ruhebänken, Tischen und der-
gleichen, von eigenthümlicher Schönheit bedacht. Gern
rasten wir hier einen Augenblick und werfen dann einen
Blick auf die wenigen unscheinbaren Ueberreste der
Burg, welche vor alten Zeiten diesen damals unzugäng-
lichen Felsgipfel krönte. Sehr gering sind diese Reste;
Burggräben, halbausgefüllt von den Steinen der zu-

sammengestürzten Mauern, Vertiefungen, die auf gesunkene Keller schließen lassen, und deren eine man als die Stelle des Brunnens bezeichnet, außerdem hier und da etwas morsches Gemäuer, in dessen Fugen, Dorn und Gestrüpp Wurzel faßte, das ist Alles.

Eben so wenig, als uns von der Burg selbst übrig geblieben ist, ja, fast noch weniger, ist uns von ihrer Geschichte aufbewahrt. Wie wir ihren Umfang, ihre ehemalige Gestalt nur errathen und zwar nur theilweise errathen können, so können wir auch über ihre Geschichte nur Vermuthungen aufstellen. Nirgends tritt uns die geringste sichere historische Spur entgegen; wir haben nichts als den Namen und auch dieser findet sich in älteren historischen Schriften nirgends.

Phaetastereiche Historiker des vorigen Jahrhunderts, die es liebten, ihre Muthmaßungen bis in das graueste Alterthum schweifen zu lassen, haben in dem Namen Dreseburg oder wie es früher geschrieben wurde, Dreseburg, nichts geringeres als eine Hindeutung an Drusus gefunden. Dergleichen Angaben dürfen uns nicht überraschen: sie sind keine seltenen Erscheinungen in jener Zeit; einer Widerlegung bedürfen sie natürlich nicht.

Eine andere Muthmaßung geht dahin, es sei die Burg schon sehr früh, schon im 12. Jahrhundert zerstört, aber der Name der Burg sei damals von dem Historiker, welcher die Begebenheit erzählt, falsch niedergeschrieben und in Dasenburg umgewandelt. Danach würde also die Dreseburg dieselbe Burg sein, welche zur Zeit Heinrichs des Löwen mehrfach auftaucht, ohne daß irgend ein Geschichtsforscher bisher ihre Lage näher zu bezeichnen im Stande gewesen wäre. Wir können deshalb hier, ohne diese Ansicht zu befürworten oder zu

verwerfen, die Geschichte der Zerstörung dieser Burg kurz anführen. Der Besitzer derselben, Graf Wittkind, gehörte zu den Vasallen Heinrichs des Löwen, hatte sich indes mehrfach widerspänstig gegen denselben gezeigt und sich endlich entschieden gegen den vielfach bedrängten Fürsten aufgelehnt. Selbst nachdem ihn dieser schon einmal unter seine Botmäßigkeit zurückgeführt, zeigte er sich aufs Neue widerspänstig, indem er im Jahre 1168 sich durchaus nicht den Anordnungen des aus Italien wiedergekehrten Herzogs fügte, welcher seinen Grafen und Rittern, um endlich einen ruhigeren Zustand herbeizuführen, allen unnöthigen Streit ernstlich untersagt hatte.

»Es hat sich aber« so erzählt Spangenberg, Mannsfeldsche Chronik und zwar nach Helmold's Chron. Slavorum, »es hat sich aber Graf Wittkind nach der Abrede solchen Vertrags nicht gehalten, sondern sich demselben heftig widersezet, darüber er auch gefangen worden und dahin gedrungen, daß er angeloben müssen, sich alles Raubens und Plackens zu enthalten. Aber er ist demselben auch nicht nachkommen, darumb ihn der Herzog in seinem Schloß Dassenburg oder Tesenburg *) auf dem Harz belegen, belagert. Aber dieweil das Haus sehr hoch gelegen **), daß mans nicht wohl stürmen können, hat der Herzog die Bergleute von Goslar holen lassen, die einen Stollen in den Berg, darauf das Schloß gelegen, getrieben und ihnen den

*) So heißt es an einer andern Stelle desselben Werkes S. 185.

***) Andere bezeichnen diese Lage etwas genauer, indem sie hinzufügen, »auf einem unersteiglichen Felsen im Bodethale belegen.«

Brunnen, den sie allein zu ihrer Nothdurft auf dem Hause gehabt, abgestollet, darüber die in der Besatzung, Mangels halber des Wassers, benöthigt worden, das Haus aufzugeben und ist der Graf in Verhaftung genommen, die andern aber weggelassen.

Das wäre es, was über die Eroberung der Trefenburg zu sagen wäre, wenn wirklich der Name Tesenburg oder nach Anderen Dasenburg, nur durch eine Verstümmelung des eigentlichen Namens in den älteren historischen Nachrichten entstanden ist. Dergleichen Ungenauigkeiten kommen allerdings häufig vor. Bezieht sich aber die erzählte Begebenheit auf unsre Burg, so gehört in die Geschichte derselben auch noch eine frühere Eroberung 1070 durch Kaiser Heinrich IV., welche gleichfalls von Spangenberg erzählt wird: »bald darauf ward Dasenburg oder Tesenburg belagert, das lag sehr wohl, war auch stark besetzt und nach Nothdurft versorgt, aber des Herzogs Leute getraweten es gleichwohl dem Kaiser nicht für zu enthalten, gabens deshalb auf und ward dasselbig vom Kaiser besetzt.«

Daß die Zerstörung der Burg in eine sehr frühe Zeit fällt, bestimmt nicht in eine spätere, als die Heinrichs des Löwen, dafür spricht eben der Mangel eines jeden urkundlichen Vorkommens, da seit dieser Zeit gar viele Dokumente über die Ortschaften unserer Gegend einig Licht geben.

Von den Ruinen ist wenig mehr zu erkennen, da vor längeren Jahren ein Theil derselben geebnet und das Mauerwerk beseitigt wurde um einen Tanzplatz für das Volksfest der Trefenburger, die Grasshochzeit, zu schaffen. Setzt wird dasselbe unten im Thale gefeiert.

Von Zeit zu Zeit sind in den Trümmern alte Waf-

fenstücke und Jagdgeräthe gefunden, wie noch vor Kurzem Messer, Hirschfänger u. s. w. in einem mit Knochen angefüllten Gewölbe. Früher ist das alte Gemäuer vielfach von Schatzgräbern durchwühlt und nicht immer ohne Erfolg, wie die Sage erzählt, die sich ja so gern mit dem Epheu um graue Burgruinen schlingt und deren Stimme fast unhörbar, nur dem aufmerksamen und forschenden Ohre vernehmlich, durch die Mauerspaltten flüstert und durch das Blätterrauschen des Waldes weht. — Horchen wir auf diese Stimme! Während wir hier hoch oben auf dem Gipfel der Ruine auf der Grafenbank rasten und der köstliche Blick in das Thal, das hehre Rauschen des Flusses und das geheimnißvolle Geflüster der Ahorn und Eichen uns in stilles, süßes Träumen versenkt, lauscht sich's am Besten auf die Klänge der Sage.

Dort unten im Thale, am jenseitigen Ufer der Bode, stand vor 200 Jahren eine ärmliche Hütte, darin wohnte ein armer aber braver Mann, ein Fischer, der sich kümmerlich von dem Ertrage seines wenig einträglichen Gewerbes nährte. Damals strömten noch nicht, wie jetzt, Tausende von Fremden in das Felsenthal, die schmackhaften Forellen und die zarten Schmerlen als Leckerbissen mit theurem Gelde bezahlend, und deshalb kam es wohl, daß er, der sonst ganz zufriedener Natur war, bisweilen gar mürrisch wurde und bitter klagte über das armselige Loos, welches ihm zu Theil geworden. Auch seine Hütte, um deren reizende Lage ihn heute Mancher beneiden würde, genügte ihm nicht mehr; und wenn er durch ihre niedern Fenster hinüberschaute auf den mächtigen Felsen und zu den Trümmern auf seinem Gipfel, dann

kamen ihm allerlei hochfahrende und närrische Gedanken, zumal im Dorfe und in seiner Familie seit unvordenklichen Zeiten die Sage ging, daß er selbst und seine Familie herstamme von dem Rittergeschlechte, das da oben vor Alters gewaltet.

Er murrte dann wohl, daß er in der engen Hütte wohnen müsse und daß das Schloß verfallen sei und malte sich oft in seiner Phantasie die ehemalige Gestalt der Ritterburg an, wie sie dereinst so stolz auf dem Felsen gethront, mit den weißen Mauern auf dem dunkeln Felsengrunde, mit dem mächtigen runden Thurme am Eingange, den glänzenden Schieferdächern, den hohen prächtigen Bogensfenstern mit den blihenden Glasescheiben; die Zinnen mit rüstigen Knappen besetzt, die in stählernem Harnisch prangten und Schwert und Lanze schwangen.

So saß er oft stundenlang, in träumerisches Sinnen versunken, bei seinen Reusen, immer den Blick nach den Ruinen wendend und längst verschwundene Jahrhunderte mit sehnsüchtigen Gedanken zurückwünschend, und so saß er auch eines Tages, es war gerade auf den Tag Johannis, als er auf einmal drüben am Ufer ein Graumännchen sah, das wollte offenbar über den Fluß und wagte doch nicht ihn zu durchwaten, denn er war durch einen heftigen Gewitterregen hoch geschwollen und eine Brücke war derzeit noch nicht vorhanden.

Graumännchen schien in großer Verlegenheit; das dauerte den Fischer, und er zögerte nicht lange, sondern rief hinüber, er wolle kommen und Graumännchen durch das Wasser tragen; er watete auch durch und that, wie er gesagt.

Darüber war Graumännchen sehr erfreut, dankte

dem Fischer mit freundlichen Worten und sagte: »Du bist ein guter gefälliger Mann, und ich möchte wohl, da Du so bereitwillig meine Wünsche erfüllt hast, Du hättest auch ein Paar Wünsche, die ich Dir erfüllen könnte.«

»Ach!« sagte der Fischer, »Wünsche hat wohl ein Jeder; ich freilich habe nur einen, doch der kann nicht erfüllt werden.«

»Nur einen?« sagte Graumännchen, »ich möchte Dir gern zwei oder auch drei gewähren. Aber was wäre denn dieser eine Wunsch?«

»Mein sehnlichster Wunsch,« antwortete der Fischer, »wäre es, einmal 500 Jahre zurückversetzt zu werden, so daß da drüben, statt des Trümmerhäufens die Eresburg wieder emporrage.«

»Nun!« sagte das Graumännchen, »das kann wohl geschehen,« und hieß den Fischer einen Moment die Augen schließen. Der that also und als er die Augen wieder öffnete, da schaute er verwundert um sich, denn drüben, auf der schroffen Felskuppe, da stand es ja, das Schloß, welches er so oft in seinen Träumen gesehen; in Wahrheit und Wirklichkeit stand es da, mit den weißen Mauern auf dem dunkeln Felsgrunde, mit dem mächtigen runden Thurme am Eingange, mit dem glänzenden Schieferdach und den blihenden Bogensfenstern, und auf den Zinnen glänzten im Sonnenstrahl die Rüstungen der Knappen und funkelten Schwerter und Lanzen.

Der Fischer verschlang den seltsamen Anblick fast mit den Augen und konnte vor Verwunderung keinen Blick davon verwenden, bis das Graumännchen seine Verwirrung mit der Frage unterdach

»Dein Wunsch ist erfüllt, bist Du nun zufrieden?«
 Da zögerte der Fischer mit der Antwort, denn es war ihm in dem Augenblicke, als hätte er seinen Wunsch doch etwas anders einrichten oder einen zweiten hinzufügen müssen. Zudem schien die rasche Verwirklichung seines Wunsches doch auch ihre Schattenseiten zu haben, denn die Knapen, welche drüben auf den Mauern standen, wurden laut und riefen ihm gar rohe Scheltworte und Drohungen herab: »er solle stracks, was er an Fischen und sonstigen Lebensmitteln vorräthig habe, zu ihnen hinaufbringen, sonst sei sein letztes Stündlein gekommen. Ja, einige legten gar, wie zum Scherz, die Armbrust auf ihn an und ließen ein Paar spitze Bolzen herniedersausen, deren einer dicht neben dem Fischer tief in einen morschen Baumstamm drang.

Darum antwortete der Fischer auf Graumännchens Frage etwas kleinlaut: »Ja, die Erfüllung meines Wunsches ist recht hübsch und die Dreseburg ist ein stattliches Schloß, aber, wenn ich mich deß recht freuen sollte, so möchte ich wohl, da nun einmal meine Vorfahren dort oben geherrscht haben sollen, auch an der Stelle meines Ahnherrn sein, der dort vor 500 Jahren geessen, und mußte ganz so wie er damals auf der Burg herrschen und schalten und walten.«

»Wohl,« sagte Graumännchen lächelnd, »auch dieser Wunsch kann erfüllt werden,« und hieß den Fischer wieder die Augen schließen.

Als er sie wieder öffnete, fand er sich in einer geräumigen Halle, die war rings an den Steinwänden mit Rüstungen und Waffen verziert und auf einem schweren, eichenen Tische lagen gleichfalls Waffen, die waren aber zum Theil zerbrochen, zum Theil mit fri-

schem Blute bedeckt. Von draußen aber drang ein wilder betäubender Lärm herein, lautes Rufen, bisweilen ein gellender Schmerzensschrei, dazu Waffengerassel und Schwerterklirren.

Er selbst lag in stählernem Panzer auf einer Bank, nur der eine Arm war von Schienen befreit und er fühlte einen brennenden Schmerz in demselben, bemerkte auch zu seinem Schrecken eine breite Wunde, wie von einem Schwerthiebe, die sich von der Achsel bis an das Armgelenk erstreckte und warmes Blut rieselte daraus nieder. Da faßte ihn ein heftiger Schreck und er rief laut nach Hülfe.

Als bald öffnete sich auch eine Thür und ein alter Knappe eilte herein und sagte: »Seid nicht böse, gestrenger Herr Ritter; ich hatte Euch einen Augenblick verlassen, um Euch eine Salbe für Eure Wunde zu bereiten, damit Ihr bald selbst wieder auf den Mauern stehen und Euer Schloß vertheidigen könnt. Die Gefahr ist groß, Herr! Hört Ihr? sie stürmen schon wieder und unsre Knechte sind matt vor Hunger und Durst, daß sie sich kaum noch aufrecht halten können. — Ich habe indeß Euren Befehl vollzogen, gestrenger Herr, und für den schlimmsten Fall die besten Schätze vergraben an sicherer Stelle, in dem kleinen Gewölbe, so dreimal sieben Schritte liegt vom Thore gen Untergang und dreimal sieben Schritte vom Thurme gen Mittag. Aber horcht! da kracht das Thor! Wir sind verloren!« Damit stürzte er weg. Dem verwandelten Fischer wirbelte es im Kopfe und ward ihm unheimlich zu Muthe, hatte aber gar nicht lange Zeit sich zu besinnen, denn der Lärm draußen ward noch ärger und näherte sich dem Zimmer. Die Thür brach unter kräftigen Schlä-

gen zusammen und mit wildem Gebrüll stürzte eine Schaar bluttriefender Gefellen herein und warf sich erbittert auf ihn.

»Haben wir Dich endlich, Du heillosen Bube,« so riefen sie, »der Du so viel geraubt und gemordet hast. Endlich hat die Stunde der Vergeltung geschlagen. — Schürzt einen Strick um den Thorbogen, gebt ihm eine Stunde Frist zum Beten, aber verwahrt ihn im festesten Kerker, dann henket ihn zur Strafe und zur Warnung!« und starke Fäuste packten ihn und warfen ihn in einen finstern Kerker auf feuchtes Stroh.

Da lag er nun und konnte sich erst mit seinen Gedanken gar nicht zurecht finden; als er aber zur vollen Besinnung kam, faßte ihn ein tiefer Jammer über die unglückliche Lage, in welche ihn seine eigenen Wünsche gebracht hatten, daß er hier enden sollte, wie ein Verbrecher, enden durch gottlosen Zauberspuk, fern von den Seinen, von seinem guten braven Weibe und seinen drei muntern Söhnen, ohne daß diese vielleicht jemals erfuhren, wo und wie er geendet.

»Ach!« rief er schmerzlich aus, »Graumännchen! Graumännchen! warum hast Du mir das gethan? Hast Du mir Thoren zwei Wünsche erfüllt, so erfülle nun auch den dritten, den einzigen, den ich noch habe, laß mich heimkehren zu meiner Hütte, zu Weib und Kindern!« und heiße Thränen schossen ihm dabei in die Augen.

Als er aber die Thränen getrocknet und die Augen wieder geöffnet hatte, da athmete er leicht auf, denn er lag wieder am Ufer der Bode, bei seinen Reusen, die sich indeß mit Fischen gefüllt hatten und auf dem Felshang drüben war weder Schloß noch Mannschaft zu

sehen; nur ödes Gemäuer, wie immer. — Das Graumännchen aber stand neben ihm, drückte ihm die Hand und fragte mit gutmüthigem Lächeln: »Wirst Du nun immer zufrieden sein, oder hast Du noch andre Wünsche?«

»Nein! Nein!« rief der Fischer entschlossen, »ich habe keinen Wunsch mehr als ein Fischer zu sein mein Leben lang und bei Weib und Kindern zu bleiben in meiner Hütte!«

Und Graumännchen ging lächelnd von dannen und dem Fischer waren seine Träume von Burg und Ritter- schaft vergangen; er legte fortan eifrig seine Reusen und zog seine Garne, zufrieden mit dem Ertrage, wenn derselbe auch eben nur hinreichte, ihn dürftig zu ernähren.

Der Fischer hat lange Jahre von diesem Vorfalle Niemand etwas erzählt, außer seiner Frau, als er sie bei seiner Rückkehr mit großer Rührung in die Arme schloß, und seinem Seelsorger, dem Pfarrherrn zu Wienrode. Als er aber alt war, und seine Söhne waren herangewachsen, da erzählte er es auch diesen zu wiederholten Malen, damit sie dieselbe Lehre daraus ziehen möchten, die er selbst darin gefunden. Die Söhne lachten innerlich darüber und hielten das Ganze für eine Täuschung seiner Sinne, für einen Traum, oder für Gebilde aufgeregter Phantasie.

Doch einer war unter den Söhnen, bei dem fand die wunderbare Erzählung mehr Eingang, als bei den andern, und es war Etwas darin, was seine Gedanken immer mehr und mehr fesselte und ihn beschäftigte Tag und Nacht. Wenn er eine freie Stunde hatte, dann ging er hinauf auf die Stätte, wo die Burg gestanden, und betrachtete den Zug der Mauern und der Burg-

graben und räumte das Moos und das Strauchwerk weg, wo es zu dicht das alte Gemäuer verdeckte.

Endlich schien er gefunden zu haben, was er suchte; er nahm in einer hellen Mondnacht Hacke und Schaufel und wanderte wieder den Berg hinauf zu den Ruinen; dort hatte er die Stelle gefunden, wo einst das Thor und wo einst der Burghurm gestanden, und er schritt dreimal sieben Schritte von dem ersterem gen Abend und dreimal sieben Schritte von letzterem nach Mittag zu, und auf dem Punkte, zu welchem er so gelangte, fing er an zu graben, bis er auf ein festes Gewölbe kam. —

Am Tage darauf fanden Bewohner des Dorfes, die dort Reifig sammeln wollten, die frisch aufgewühlte Erde, ein aufgebrochenes Gewölbe und in demselben eine zerschlagene morsche Kiste, die eben ihres Inhalts beraubt schien. In dem lockern Boden umher lagen aber zerstreut mehrere Gold- und Silbermünzen uralten Gepräges, die der Finder des Schatzes wahrscheinlich in der Eile verloren hatte, und die auf den großen Werth des Schatzes selbst schließen ließen.

Der Sohn des Fischers verließ bald darauf die Hütte der Eltern, überließ den Brüdern die Fortsetzung des väterlichen Geschäftes und kaufte sich in der Nähe ein hübsches Besitztum, eine Blankschmiede, die er mit Geschick und Glück leitete und die ihm und seinen Nachkommen ein reichliches Auskommen bot.

Kehren wir, nach diesen Abschweifungen in das Gebiet der Sage und der dunkeln Vergangenheit, wieder zurück zur Wirklichkeit und in die helle Gegenwart, um noch einen Blick auf unsere reizenden Umgebungen zu

werfen, in das Thal, welches im heitern Sonnenglanze leuchtet, auf die schimmernden Wellen und die lichten Wiesen, durch welche sie hinrollen, auf die hohen Bergpyramiden des »Hagedorns« und des »Flöschchenberges«, welche die Pforten des Luppbodethales bilden, sowie auf die Blank Schmiede drüben und die köstliche Felsgruppe, welche ihr und der Treseflippe gegenüber gar anmuthig das mit jungen Tannen gekrönte Haupt emporstreckt.

Dann steigen wir nieder. Rechts von unserm Pfade führt eine Anzahl von Stufen zu einem dicht am Rande der Felswand geebneten und mit Brustwehren versehenen Platze, dem Söller, der einen freien Blick in den furchtbaren und doch prächtigen Abgrund gewährt; weiter unten an unserm Pfade ist noch ein freundlicher Ruheplatz, die Augustenruh, angebracht, der abermals zur Umschau einladet, dann gelangen wir zu dem Dörfchen.

Ueber das Dörfchen selbst ist wenig zu sagen; es hat in letzterer Zeit sein ärmliches Aussehn verloren, freundliche Anlagen überall; die Bode rauscht über 100 Fuß breit daran vorüber, unter einer Brücke hindurch, die eine der schönsten Bierden des Thales ist, und an welcher sie die Luppbode aufnimmt, und mit ziemlich starkem Gefälle dem unteren Thale zusießt. Dies starke Gefälle, verbunden mit dem weiten Bogen, den die Bode nöthig hat, um von dem Punkte, wo sie am westlichen Fuße der Krügershöhe und des Wilhelmblicks gegen den Berg stößt, zu dem östlichen Fuße zu gelangen, hat in dem Erbauer dieser Anlagen eine Idee hervorgerufen, deren Ausführung für den Augenblick allerdings gescheitert, für die Zukunft aber kaum zu bezweifeln ist, und die den Harz um eine prachtvolle Partie

bereichert. Das Thal liegt nämlich am östlichen Fuße der Krügershöhe 60 Fuß niedriger, als am westlichen; wird nun von letzterem unter dem kleinen Tunnel des Wilhelmblicks ein größerer angelegt, durch welchen die Bode in gerader Richtung fortströmen kann, so tritt sie auf der andern Seite circa 60 Fuß über dem Thalgrunde wieder hervor und wird von hier in einem mächtigen Wasserfall diese 60 Fuß hinabstürzen; der Eindruck, den derselbe macht, muß ein großartiger sein.

Das Dorf ist von reizenden Spaziergängen umgeben. Der eine führt jenseits der Brücke, dicht am Ufer der Bode hinauf, an Spuren ehemaligen Bergbaues und Hüttenbetriebes, an dem Mundloch eines Stollens, mehreren Schürflöchern, einem mühsam angelegten Wassergraben u. s. w. vorüber; sie stammen meist aus dem vorigen Jahrhundert. Wie die bei Tresfemburg vielfach vorkommenden Kupfererze noch in den letzten Jahren zu Bergbauversuchen angereizt haben, so veranlaßten sie damals einen der bedeutendsten Mineralogen, den im Rufe eines Goldmachers stehenden Kammerrath Kramer, der alten, schon 1530 betriebenen und dann verlassenen, 1712 wieder aufgenommenen und 1730 durch eine große Wasserfluth abermals ins Stocken gerathenen Kupfergrube seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nach Kramer's Abgange wurde 1777 die Arbeit wieder eingestellt, obwohl viele und gute Erze gewonnen wurden. Die neuerdings gemachten Versuche mußten erfolglos bleiben, da sie mit unzureichenden Mitteln begonnen wurden. *Der Hauptgang fällt, der Tresfklippe und der Blank Schmiede gegenüber, am meisten in die Augen. — In seiner Nähe führt ein Steg über die Bode, an den*

Fuß der Trefeskuppe, die hier am schönsten und kühnsten emporsteigt, es ist dieselbe Seite, an welcher oberhalb der Sölker, der oben erwähnte Felsenaltan, angebracht ist. Interessant ist der hier mit unsäglichem Mühe in den harten Grünstein gearbeitete Wassergraben, welcher die Trefesburger Schmiedewerke mit Wasser versieht; auch hier zeigt sich der schon jenseits bemerkte Arinit, in einer zu Tage ausgehenden Ader wieder.

Wer Zeit zu weiteren Promenaden hat, wandert den Präceptorstieg aufwärts. Derselbe hat seinen Namen von einem Schullehrer, hier Präceptor genannt, der, von einem fröhlichen Schmause etwas angeheitert heimkehrend, hier verunglückte. Er führt nach Altenbrak, einem Hüttenorte, der an reizender Lage Trefesburg nicht nachsteht, und eine Heilquelle besitzt, die unbenutzt in die Bode rieselt, vormalig aber von der Herzogin Louise sehr in Ehren gehalten wurde.

Eine andere sehr ansprechende Promenade ist die am Ufer der Luppböde, in einem herrlichen Waldthale emporführende. Eine dritte, obwohl etwas ermüdende, ist die Wanderung auf die Höhe des Bergriesen Hagebornsbürg, der auf der Ostseite des Dorfes emporsteigt, bis zu einer Schönsicht, »der weiße Hirsch« genannt, die den Blick über das Dörfchen und über alle Thäler und Berge hinweg leitet, bis zu dem Brockengebirge, welches einen Hintergrund von überraschender Schönheit bildet.

Nach Trefesburg führen herrliche Chausseen von Blankenburg, von der Rosttrappe, und vom Harze herab, von Stiege und Allrode. Der Fahrweg von und nach dem Tanzpläze ist gleichfalls jetzt größtentheils chausfirt und führt durch das schöne Thal des Tiefen-

bachs, wo den Mineralogen die Ueberreste eines kürzlich verlassenen Grubenbaues interessiren, da die Halden noch mit Kupferkies, Magnetkies und Flußspath bedeckt sind. — Schon vor Jahrhunderten wurde diese Grube ausgebeutet und das Erz an Ort und Stelle in einer Hütte, deren Ruinen noch vorhanden sind, verarbeitet. Das Werk wurde aber, nachdem die Grube ausgebeutet war, von seinem Besitzer, dem Grafen Röder, eingestellt, und die Gebäude wurden abgebrochen und auf der Blechhütte wieder aufgebaut. Die neueren Unternehmungen mußten deshalb wohl scheitern. Auch eine Arinitader durchsezt wiederum dies Thal, dessen Seitenwände theils aus Schiefer, theils aus Grünstein, aus Hornfels und einem sehr schönen jaspisartigen Kiesel-schiefer bestehen.

Die Fußwege nach dem Herentanzplatze, nach Blankenburg und nach Hüttenrode resp. Rübeland sind schöne schattige Waldwege, aber ohne Führer nicht zu empfehlen. Nach der Kofstrappe und, wenn man der Chaussee folgt, nach Blankenburg, bedarf man eines Führers nicht.

Die Entfernungen betragen: nach dem Herentanzplatze $1\frac{3}{4}$ bis 2 Stunden, nach der Kofstrappe $1\frac{1}{2}$ St., nach Blankenburg 2 St., nach Rübeland 3 St., nach dem Bahnhofe Thale $2\frac{1}{2}$ bis 3 St.

Die Fahrstraßen nach der Kofstrappe und nach Blankenburg führen an der Dreseklipe und den oben geschilderten reizenden Schöpfungen am Spoonbleeke vorüber; es ist deshalb dringend zu empfehlen, auf dieser Strecke den Wagen zu verlassen.

Wenn man sich Dresenburg nähert, so steige man am Wilhelmsblick aus, sende den Wagen nach Dres-

burg voraus und folge zu Fuße dem Dobbelerstiege, während man beim Abfahren von Drefeburg den Wagen nach dem Wilhelmöblick voraussendet, und sich auf dem Marienpfade dahin begiebt.

Aber, dies möchten wir zum Schlusse einem Jeden recht dringend ans Herz legen, zu dieser Wanderung gönne man sich Zeit, denn gerade in ihr, und in der süßen Rast auf den vielen Ruhesitzen und Aussichtspunkten, die sämmtlich mit dem feinsten Natursinne ausgewählt sind, liegt der Reiz und der unendliche Zauber, der den Wanderer, wenn er einmal hier geweilt, immer und immer wieder zu diesem Thale zieht.

Die Wanderung nach dem Dobbelerstiege, nach dem Wilhelmöblick und nach dem Marienpfade, ist eine der schönsten und interessantesten in der Gegend. Man kann sich hier auf eine sehr angenehme Weise erholen und die herrliche Natur genießen. Die Aussicht ist von allen Seiten sehr schön und man kann sich hier auf eine sehr angenehme Weise erholen. Die Wanderung ist für Jedermann geeignet und man kann sich hier auf eine sehr angenehme Weise erholen. Die Natur ist hier sehr schön und man kann sich hier auf eine sehr angenehme Weise erholen. Die Wanderung ist für Jedermann geeignet und man kann sich hier auf eine sehr angenehme Weise erholen.



Tom. VI 728

ULB Halle

3

003 345 890



X 455.

229



Dresburg
und
seine Umgebungen.

Von

Gust. Ad. Reibrock.

